Karl May.

Als ich noch auf dem Gymnasium war, bekamen wir Karl Mays Reiseerzählungen von der Schulbibliothek ausgeliehen. Seitdem ist das anders geworden: teils gehässige, teils verständnislose, teils bloß nachplappernde Angriffe richteten sich gegen die Persönlichkeit des Verfassers, dem manche Unrühmlichkeit in seinem Vorleben vorgeworfen wurde. Als weitere Folge der persönlichen Bekämpfung wurden seine Werke aus verschiedenen Bibliotheken entfernt und die Eltern davor gewarnt, ihre Kinder durch die „Räuber- und Indianergeschichten“ vergiften zu lassen.

Richtig ist, daß Karl May in seiner Jugend keineswegs ein nachahmenswertes Leben führte, richtig ist ferner, daß er die Gegenden, die er schilderte, zumeist nur aus Beschreibungen anderer kannte und danach seine Darstellungen formte, richtig ist endlich, daß er die mannigfachen Abenteuer, die er als „Old Shattenhand“ oder „Kara Ben Nemsi“ in der Ichform erzählte, nicht selbst erlebte (woran vernünftige Menschen niemals zweifelten), sondern sie erdichtete. F a l s c h ist – und darauf kommt es bei der Beurteilung seiner Werke hauptsächlich und fast ausschließlich an – daß sie die Leser, gleichgültig ob jung ob alt, „vergiften“. Nur Bornierte können ein Buch wie „Winnetou“ oder „Im Lande des Mahdi“ auf eine Stufe mit der landläufigen Kolportageschundliteratur stellen. Aber ein Sturmlauf gegen den vor kurzem verstorbenen Schriftsteller entsprang gar nicht wirklich humanen oder pädagogischen Motiven, die man vorschob, sondern parteipolitischen Animositäten, auf die ich hier nicht näher eingehen will. Schulmänner und Lehrer, die bis zu den vehementen Angriffen May als Schriftsteller schätzten, ließen sich von dem Gezeter einschüchtern und so nahm der Boykott gegen seine Schriften einen erstaunlichen Umfang an. Gott sei Dank ist in der letzten Zeit ein Umschwung zum Bessern, zum Vernünftigen eingetreten und ganz hervorragende, selbstschaffende Künstler hielten sich für verpflichtet, den „Geächteten“ in Schutz zu nehmen. Ich sage „Gott sei Dank!“ denn ich halte und hielt Karl May immer, auch während der schlimmsten Hetze, für einen interessanten Charakter und – worauf es hier ankommt – für einen ausgezeichneten Jugendschriftsteller, der auch vielen Erwachsenen vieles bietet.

Unsere Jugend will und braucht Romantik, die in der Schuldisziplin gebändigte Energie sehnt sich (gottlob!) nach Abenteuern (sei es auch nur in Büchern) und ihr flackernder Geist labt sich nach den Mühen der Mathematik und der klassischen Sprachen an Taten und Heldenhaftigkeiten in der Wildnis – wo kein Klassenvorstand die Noten auf Grund von Büffeln [Rüffeln?] erteilt, sondern wo das Leben, das doch viel entscheidender ist, was jeder Jüngling ahnt, den Lorbeer dem Tapfersten und Mutigsten und Besten reicht – oder reichen sollte! Für unsere goldene Jugend, die in den Tagen der Gefahr, wenn das Vaterland sie ruft, fröhlich und freudig in den Krieg ziehen muß, ist Karl May, ist sein Schaffen das Richtige. Hier findet der Übersprudelnde die Erfüllung seiner kühnen Wünsche, hier wird der zu Bedachtsame mitgerissen und angefeuert. Ist das nicht gut? Ich meine schon und habe Eideshelfer, die mit mir einer Meinung sind.

Doch da gröhlt schon die Stimme des nachdenklichen Pädagogen: „Die Buben verlockt von Abenteuerlust, die May weckt, vernachlässigen ihre Studien und brennen durch, um gleiches zu erleben.“ Mit Verlaub, Herr Magister, wir, die wir Karl May lasen, waren nicht die schlechtesten Schüler – oft im Gegenteil – und durchgebrannt ist von uns auch keiner. Aus Ausnahmen darf man kein System zusammenstoppeln wollen! Und wenn hie und da einer heimlich echappiert, weil die „Wildnis“ und ihr „Abenteuer“ ihn verlockten (gewöhnlich spielen ganz andere Ursachen mit!), ist das Unglück so entsetzlich? In längstens zwei Tagen bringt man den Ausreißer wieder heim. Wünschenswert ist eine solche Episode in einem Jungenleben ja nicht, zugegeben, aber ist es wünschernswerter, daß allzu weichlich veranlagte und nicht entsprechend gehärtete Knaben sich wegen einer schlechten Zensur umbringen? Außerdem: Sind Schillers „Räuber“ ein Schandstück, weil – was vorkam – überspannte Romantiker nach der Lektüre in die „Böhmischen Wälder“ ziehen wollten, um Räuber zu werden …

Ich meine, wir geben der Jugend ihren Karl May zurück – sonst nimmt sie ihn sich selbst – und machen auch die Autoritäten, die ihn nicht aus eigener Erinnerung und Erfahrung kennen, nicht kopfscheu. Er ist, wenigstens als Bücherschreiber, ein ganz famoser Mensch, der in seine Erzählungen einen guten ethischen Kern, Vaterlandsliebe, Humanität und einen gesunden Nationalstolz legte. Ich bin der Ansicht, hätten wir ihn nicht, wir müßten nach einem, der ihm zumindest ähnlich ist, auf die Suche gehen.

Unsere gewerbsmäßigen Jugendschriftenfabrikanten ersetzen ihn nicht, und berühmte Weltreisende, die nachher ihre Erlebnisse ausplaudern, sind oft – ich mag keine Namen nennen – so trockene Patrone,

daß man ihre Werke unseren Jungen nicht zumuten kann. Weil May Amerika und den Orient, wo sich seine Phantasie mit Vorliebe zu schaffen machte, nicht persönlich besucht hatte, ehe er die Bücher schrieb, enthalten sie deshalb Unrichtigkeiten? Grobe, störende, unverzeihliche gewiß nicht. Ein Diplomat, der lange in Persien weilte, behauptete sogar, Mays Schilderungen der dortigen Bevölkerung seien die besten, die existieren … Ist er da nicht ein Genie?

Dämpfen wir die durch die Kämpfe gegen ihn aufgereizte Lobeshymne ab: Karl May ist der Schriftsteller, den heranwachsende Menschen, die keine Stubenhocker sind, brauchen. Die Gefahren, die abenteuerliche Geschichten in sich bergen, verschwinden im Vergleich zu den Genüssen, die gleichgestimmte Leser, deren Intellekt ausruhen soll, empfinden, und im Vergleich zu dem Nutzen, den jede hochfliegende Phantasie, die über dem Alltag schwebt, stiftet. –

Die Ausgaben der Mayschen Reiseerzählungen des Verlages Ernst Fehsenfeld in Freiburg i. B. sind durchaus zu empfehlen, sowohl die älteren als auch die neueren, illustrierten, die Künstler verständnisvoll und prächtig ausstatteten, und also in jeder Beziehung, äußerlich und innerlich, gefällig und anschaffenswert.

Aus: Heimgarten, Graz. 37. Jahrgang, S. 389–391, 1913.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Oktober 2018